

Von Gregor Maria Hoff

Manchmal verlangt das scheinbar Nebensächliche besondere Aufmerksamkeit, weil es signifikanter ist als große Gesten und markante Zeichen. Das gilt auch für Päpste. Ein kaum bemerktes Kennzeichen des laufenden Pontifikats besteht darin, dass es unter Papst Franziskus keine Maßregelung von Theologinnen und Theologen gibt. Keine öffentliche Ermahnung. Keine lehramtlichen Eingriffe. Stattdessen diskutieren Synoden Fragen, die vor Kurzem noch in den Konflikt mit der Glaubenskongregation getrieben hätten. Still ist es um die Nachfolgeinstitution der römischen Inquisition geworden. Selbst wenn ihr Präfekt in den aufflammenden Diskussionen um die Frauenordination mit spitzem Bleistift auf den Tisch haut und die Stellungnahmen der letzten Päpste ihrem unfehlbaren Lehramt zuweist, um sie als endgültig zu deklarieren, hält die Debatte auch unter Bischöfen an.

Der Vorgang ist charakteristisch für die Form, in der Franziskus seine Kirche leitet. Er fordert zu offenen Debatten auf. Er setzt auf deliberative Prozesse. Er stärkt die Synodalität der katholischen Kirche, wo er kann – demnächst mit einer eigenen Synode zu diesem Thema. Und er eröffnet der akademischen Theologie neue Spielräume. Das Theologiestudium betrachtet er als „kulturelles Laboratorium“. Hier findet der Kontakt mit anderen Wissenschaften statt. Er setzt Lerneffekte frei. Im theologischen Labor finden aber auch Experimente statt: Versuchsanordnungen, Hypothesenbildungen, methodische Innovationen. Sie können theologische Forschung unter veränderten Problemstellungen zu neuen Einsichten führen. Das gilt, um beim Beispiel der Frauenordination zu bleiben, für historisch-biblische Expertisen wie für kulturwissenschaftlich informiertes Wissen um Geschlechterkonstruktionen.

Die franziskanische Lektion

Von Gendertheorien scheint auch Franziskus wenig zu halten. Das böse Wort von einer „Ideologie“ scheint mehrfach gefallen zu sein. Dennoch nimmt der Papst weder die Frage aus dem Spiel, noch beschneidet er Theologinnen, die entsprechend argumentieren. Stattdessen setzt er in Sachen „Diakonat der Frau“ nach den unbefriedigenden Ergebnissen einer ersten Arbeitsgruppe gleich die nächste ein. Offene Probleme, so lautet die franziskanische Lektion, lassen sich im digitalisierten 21. Jahrhundert nicht durch autokratischen Entscheid lösen.

Sie rumoren im kirchlichen Untergrund des Volkes Gottes weiter. Dem aber will Franziskus Raum geben. Der Glaubenssinn der Getauften besitzt für ihn theologischen Auskunfts Wert. Nicht zuletzt will er den Ortskirchen mit ihren verschiedenen Perspektiven Handlungsoptionen geben, die Entscheidungen auch mit Grundsatztheologischer Relevanz erlauben. Dass im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz nichtkatholische Partner in konfessionsverbindenden Ehen die Eucharistie empfangen dürfen, stellt dafür ein Musterbeispiel dar.

Diese Perspektivendifferenzierung ist Aspekt einer Gewaltenteilung, die Ausdruck im neuen Freiheitsraum der Theologie findet. Unter Johannes Paul II. und dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Joseph Ratzinger, wurde eingeschärft, dass es keinen Dissens der Theologen mit dem kirchlichen Lehramt geben könne. Neue Theorieansätze vor allem an der Schnittstelle der Theologie der Religionen und der Christologie gerieten schnell unter Relativismus-Verdacht. In lehramtlichen Verfahren sollten Theologen wie Jacques Dupuis, Roger Haight oder Jon Sobrino auf Linie gebracht werden. Weit weniger bekannt sind die vielen Verfahren, in denen Theolog(inn)en die Lehrerlaubnis verweigert wurde oder sie mit Auflagen diszipliniert wurden.

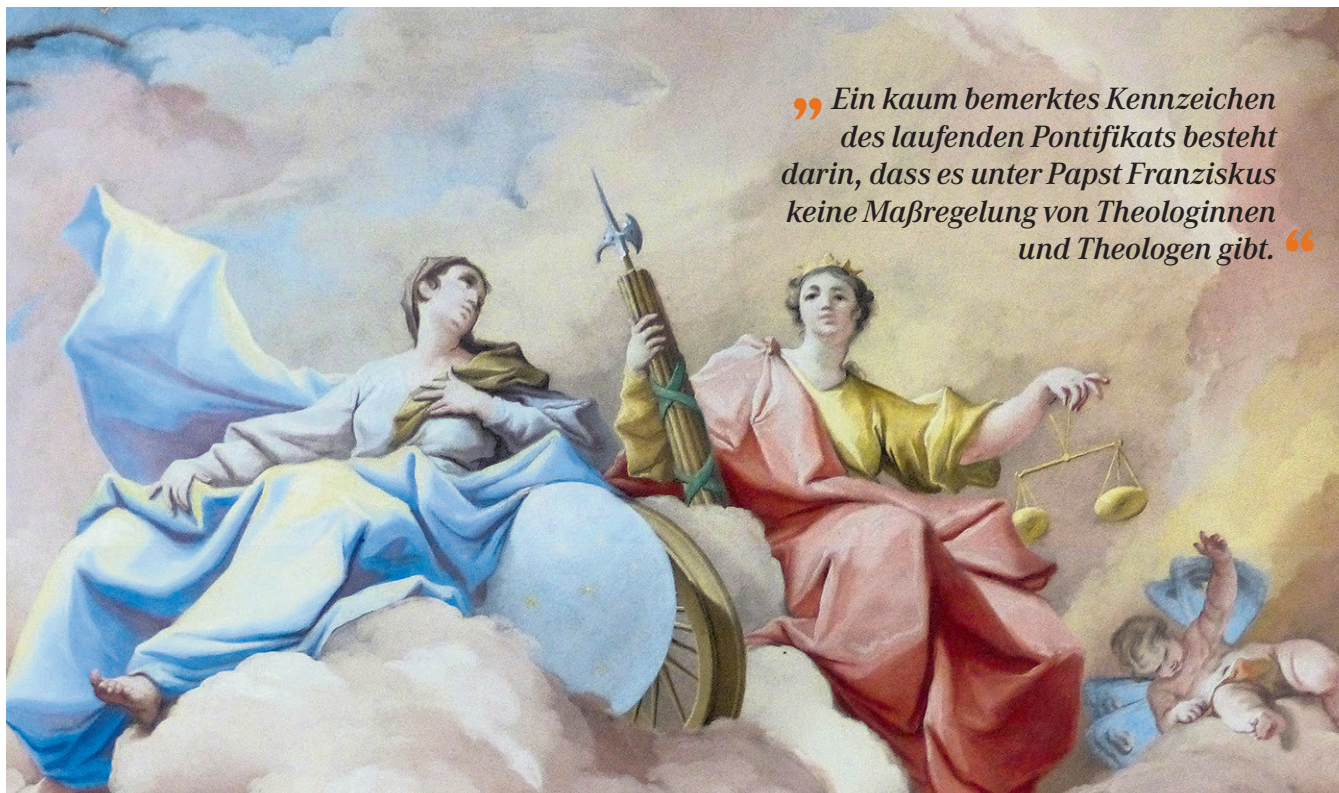


Foto: Wikipedia / Wolfgang Sauber (cc-by-sa 3.0)

„Ein kaum bemerktes Kennzeichen des laufenden Pontifikats besteht darin, dass es unter Papst Franziskus keine Maßregelung von Theologinnen und Theologen gibt.“

Himmlische Wissenschaft

Theologie (li.) und Jurisprudenz: Fresko von Paul Troger (1742) in der Nordkuppel der Bibliothek des Benediktinerstiftes Altenburg im Waldviertel.

Viele Theologinnen und Theologen in der katholischen Kirche erleben eine Kirchen-Zeit, in der sie wieder freier atmen können. Auch der Ort des Lehramtes müsste theologisch revidiert werden.

Anmerkungen zur Freiheit der Theologie

Diese Praxis hat den Problemdruck drängender Herausforderungen nur verschoben. Das zeigt sich heute, wenn offen über die kirchliche Anerkennung homosexueller Partnerschaften und ihre mögliche Segnung gesprochen wird. Das drückt sich im Ringen um die Frauenordination ebenso aus wie in der Forderung nach kirchlicher Gewaltenteilung. Entsprechende

Reformagenden entspringen nicht zuletzt einem unterdrückten Problem: dem Missbrauchskomplex der katholischen Kirche. Wo innerkirchliche Freiheitsräume beschnitten werden, bilden sich Kartelle des Schweigens und ein Milieu der kirchlichen Selbstabschirmung umso leichter heraus.

Der Synodale Weg, den die katholische Kirche in Deutschland auf kirchenrecht-

lichem Neuland beschreitet, entspringt dem Wunsch nach einem Befreiungsschlag. Es handelt sich um ein Experiment, das auf Freiheitsspielräume setzt. Freie Rede bildet den praktischen Ausgangspunkt der Beratungen. Ohne Denkverbote. Wenn aber heute diskutiert wird, was vor wenigen Jahren noch Theologinnen ihre Karriere kostete, muss sich die katholische Kirche zur Freiheit der Theologie neu ins Verhältnis setzen. Das schließt Bereitschaft zur bischöflichen Selbstkritik ein. Die Verfahren, in denen Theologinnen die Lehrerlaubnis verweigert wurde, müssen offengelegt werden.

Das setzt Akteneinsicht voraus und macht unabhängige Kommissionen aus Bischöfen und Theologinnen erforderlich, die gegebenenfalls zur Revision von Entscheidungen führen. Auch wenn es nicht viele waren – es geht um jeden einzelnen Menschen. Und es gilt, ein intransparentes Rechtsinstrument auf den Prüfstand zu stellen. Das strukturelle Misstrauen, das sich in nihilobstata Verfahren zeigt, passt weder in das Rechtsempfinden offener Gesellschaften noch in das Kirchenbild, das Papst Franziskus in konsequenter Umsetzung des letzten Konzils lebt. Das gilt nicht zuletzt für überfällige Reformen der römischen Kurie. Als Beratungs- und Verwaltungsbehörde hat sie eine Funktion, als zentrale Kontrollinstanz hat sie ausgedient – aus ekklesiologischen Gründen wie aus sehr praktischen realer Arbeitsüberforderung und mangelnden ortskirchlichen Detailwissens. Was im Übrigen auch die Approbation von Studienplänen, von liturgischen Regelungen u. v. m. betrifft. Wenn man sich an Rom in Konfliktfällen wenden könnte, wäre dies nicht nur ausreichend, sondern auch ein Gewinn für alle Beteiligten.

Vom Glaubenssinn des Gottesvolkes

Letztlich steht mit der Frage nach der Freiheit der Theologie ein anderer Schritt an: eine theologische Revision des Konzepts vom „Lehramt“. Wenn die Internationale Theologenkommission in einem Dokument zur Synodalität der Kirche zwischen *decision making* und *decision taking* differenziert, die Entscheidung aber allein den Bischöfen zuweist, erweist sich dies nicht nur machtheoretisch als problematisch, sondern als ekklesiologisch unterkomplex.

Die lehramtliche Funktion und Bedeutung der Theologie wird überspielt. Theologische Expertise geht nicht nur argumentativ in Entscheidungen ein, sondern ist Aspekt des reflektierten Glaubenssinns des Gottesvolkes. Was hindert daran, dies in formellen Entscheidungsprozessen zur Geltung zu bringen? Damit ist die apostolische Dignität des Bischofsamtes nicht infrage gestellt, sondern sie wird im Horizont der apostolischen Dimension des Glaubenszeugnisses aller Getauften verortet – und gibt der Freiheit von Theologie und Kirche echten Lebensraum.

Sehen Sie den Zusammenhang? Neue Verbindungen ergeben andere Perspektiven. Von 1998 bis heute. INTELLIGENT VERBUNDEN mit dem FURCHE-Navigator: furche.at

GLAUBENSFRAGE

Von Ines Charlotte Knoll

Theologie der Dystopie

„Die Virologie entmacht die Theologie“, schreibt Byung-Chul Han. Immer ist indes Theologie nur wahre Theologie, wenn sie entmacht ist, entkleidet aller Hüllen und Gewänder, die sie schützen vor der Wirklichkeit. Theologie geschieht im Labyrinth der Lebenswelten, einzig unter dem Diktat der Realität, und sie besteht als Theologie der Dystopie unter der Annahme des Rätselhaften und Unenträglich. Sie löst die Unaufgelöstheit nicht auf. Sie ist bei den Menschen und teilt das „Wissen des Menschen um das Ungenügen des Hier und Jetzt“. Die christliche Religion kommuniziert annähernd wahr nur auf Augenhöhe die frohe Botschaft, dass, wie Rudolf Bultmann sagt, „jeder Augenblick unseres Lebens die Möglichkeit hat, ein eschatologischer Augenblick zu sein“.

Durch die Gefälle der Zeiten erzählt jede Religion ihre Geschichten mit Relevanzen für das alles entgrenzende Absolute, das die Sehnsucht der Menschen in sich hineinnimmt; sie bringt in ihren Narrativen die wunderbaren Gegenbilder einer

anderen Wirklichkeit zur Welt, gegen eine Diesseitsreligion, deren gute Botschaft die Massenproduktion wäre, so die Philosophin Svenja Flaßpöhler. „Um das extrem hohe Leistungsniveau aufrechtzuerhalten“, verabreichte sie die „glücksspendende Droge Soma“.

Die Mutter von Achmad, die niemals die FURCHE lesen wird, fährt ihren durch einen Geburtsfehler geschädigten jugendlichen Sohn durch den Park, der an unser gemeinsames Wohnhaus grenzt. Sie sagt mir bei einer Begegnung strahlend in gebrochenem Deutsch, dass ihr Sohn mich liebt. Ich sehe es in seinen Augen, und ich liebe ihn auch, schon lange, weil er keine Worte hat, mit denen er spielen könnte, weil er nur rein lieben kann und mit seinem Schmerzkörper mit mir eine Liturgie des Lebens feiert und mit mir betet für den Sinn und die Liebe für diese Welt.



Die Autorin ist evangelische Pfarrerin i. R.

Der Autor ist Professor für Fundamentaltheologie und Ökumene an der Uni Salzburg.